

Zeitschrift: Schatzkästlein : Pestalozzi-Kalender
Herausgeber: Pro Juventute
Band: - (1926)

Artikel: Das Geheimnis der Fluten
Autor: [s.n.]
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-988383>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

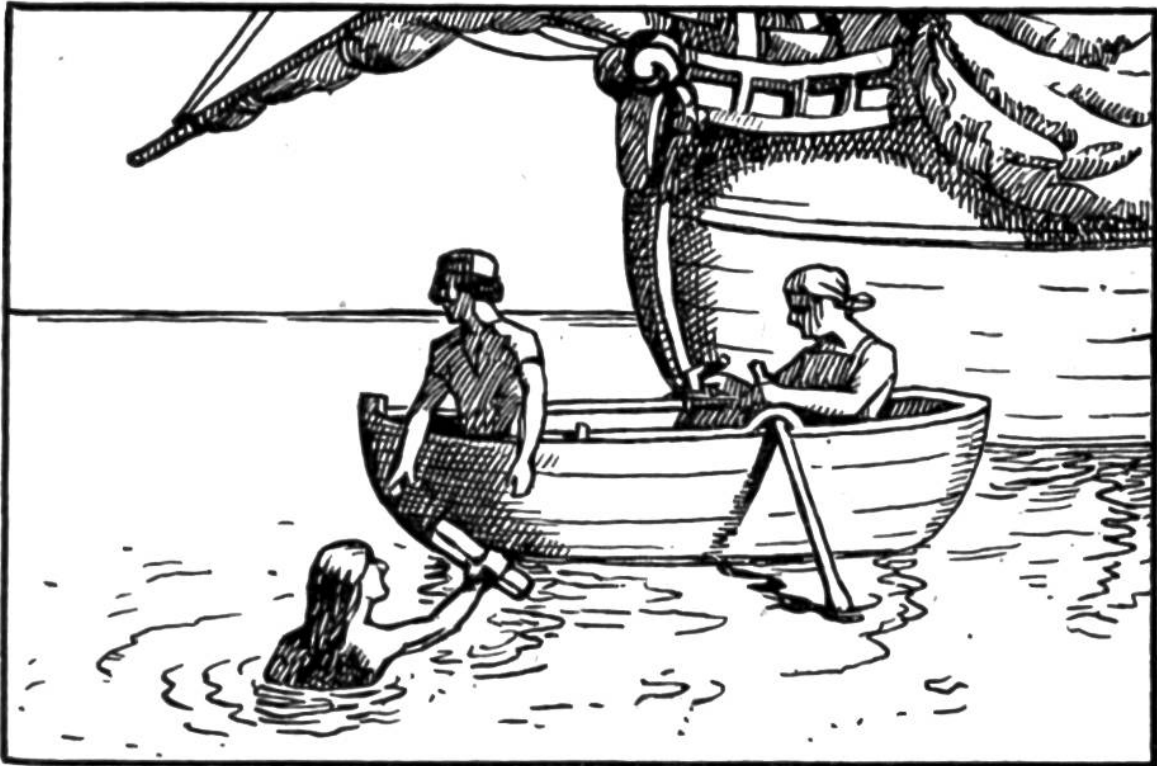
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 19.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Der Indianer brachte einen Silberbarren ans Tageslicht. In einer englischen Hafenstadt lebte gegen Ende des 17. Jahrhunderts ein armer Zimmermann namens Phipps. Der träumte von versunkenen Schätzen. Der Herzog von Albemarle hörte von dem Sonderling und schenkte ihm ein Schiff. Damit besuchte der Zimmermann die Meere, um nach Schätzen zu suchen. Vor Haiti entdeckte ein Mann der Besatzung durch Zufall das Wrack eines Schiffes. Ein junger Indianer tauchte unter und brachte einen Silberbarren ans Tageslicht. Es stellte sich heraus, daß hier vor langer Zeit ein spanisches Schatzschiff gesunken war. Nach und nach wurden 32 Tonnen Silber gehoben, dazu Gold und Edelsteine. Als reicher Mann kehrte Phipps in die Heimat zurück.

Das Geheimnis der Gluten.

Wo mag im Rhein der Nibelungen Hort verborgen liegen? Wer bringt Kunde von Vineta, der versunkenen Stadt? Bleibt, was die Flut verschlang, nicht in alle Ewigkeit verloren und verschollen? Gemach! Des Menschen unruhvoller Geist, nicht zufrieden mit der Eroberung der Luft, wird auch in die Geheimnisse der Meerestiefen eindringen; in jenes Zauberreich, wo nach Sage und Geschichte große Schätze gleißenden Goldes schlummern sollen. Wer kennt nicht die schönen Märchen von Seen und Zwergen, die dem Glücksfinde den Weg zeigen zu wundersamen Schatzgewölben?

Schon in alten Zeiten wußten die Menschen, daß Gold und Edelsteine im Schoß der Erde ruhen. Damals schon versanken reichbeladene Schiffe in Sturm und Kriegsnot. Weil man aber keine menschlichen Mittel kannte, um solche Reichtümer zu heben, so baute man auf die Hilfe von Zauberinnen und Heinzelmännchen. Heute besitzen wir brauchbare Taucherapparate und andere Vorrichtungen zur Erforschung des Meeresgrundes. Schon hat uns die Wissenschaft über das Tier- und Pflanzenleben großer Tiefen aufgeklärt. Beträchtliche Mengen von Geld und Gut wurden ans Tageslicht geschafft. Ganze Schiffe können gehoben werden, und der Tag ist nicht fern, wo Jules Vernes phantastische Unterseefahrten Wirklichkeit geworden sind. Sogar an die Geheimnisse der versunkenen Vineta haben sich kette Taucher gewagt. Man hatte festgestellt, daß diese Wendenstadt auf der Insel Wollin, gegenüber der Odermündung, gelegen war. Noch im 10. und 11. Jahrhundert stand ihr Handel in großer Blüte. Sie ist später verschwunden, nach der Sage von einer Sturmflut verschlungen worden. Bei ruhiger See seien ihre Trümmer auf dem Meeresboden sichtbar, und in stillen Nächten höre der Schiffer geheimnisvolles Glockengeläute. Indessen haben die Untersuchungen vorläufig kein Ergebnis gehabt. Man hegt sogar Zweifel, ob es mit der Sturmflut seine Richtigkeit habe. Im Jahr 1098 soll nämlich Vineta mit der Wikingerfeste Jomsburg durch Krieg zerstört worden sein. Moderne Schatzsucher befassen sich deshalb lieber mit Nachforschungen, die einen geschichtlichen Hintergrund haben. Man sucht dort, wo tatsächlich Schiffe untergegangen sind oder in Seeschlachten ganze Flotten in den Grund gehöhrt wurden. Ja, sogar nach versenkten Schätzen von Seeräubern wird gefahndet. So darf Vineta weiterschummern am Grunde des Meeres —.

V e r s u n k e n e S c h ä t z e .

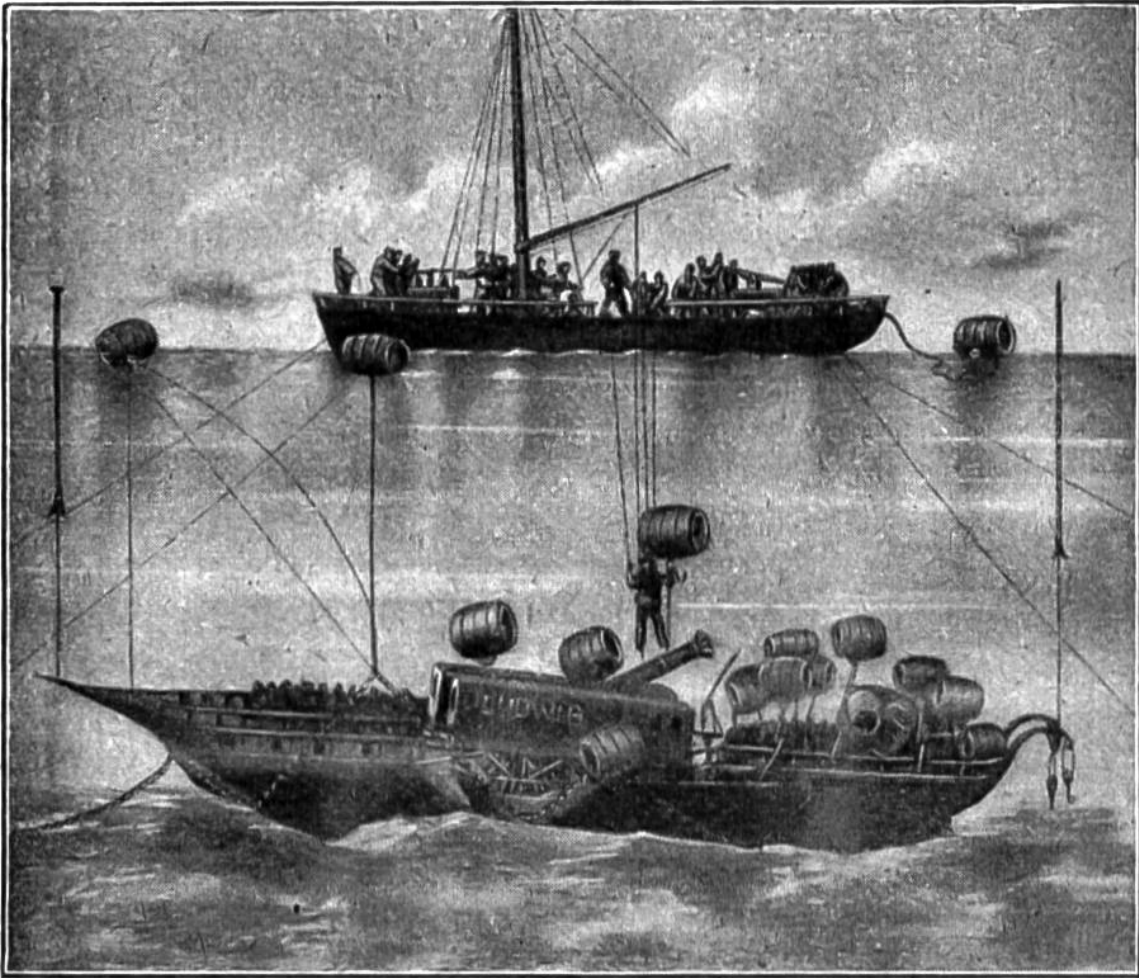
Im Mittelmeer liegen zahlreiche Überreste griechischer und römischer Schiffe. An der Küste von Tunis sind schon antike Statuen und Kunstgegenstände gehoben worden. Im Kratersee von Nemi bei Rom sollen reiche Vergnügungsschiffe römischer Kaiser versunken sein. Bisher sind einzig etwelche Statuenköpfe zum Vorschein gekommen. Man spricht davon,



In der Tobermory-Bai gefundene Münzen, die von einem versunkenen Schiff der span. Armada herkommen.

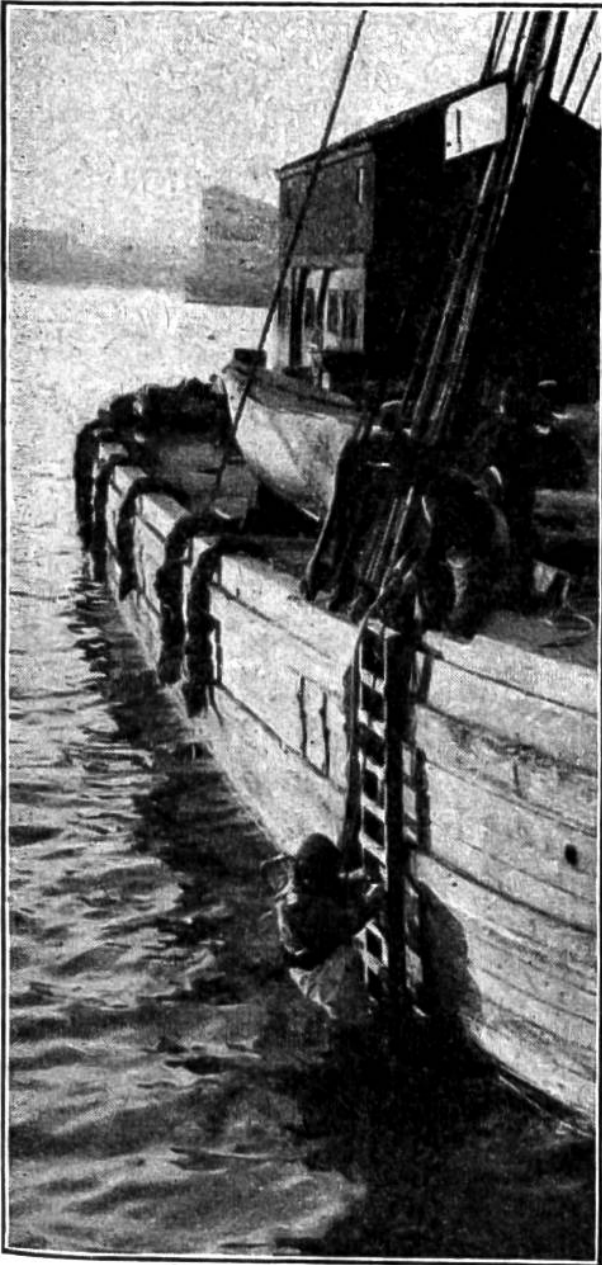
den See einmal auslaufen zu lassen, um seiner Schätze habhaft zu werden. Die im 13. Jahrhundert an der englischen Ostküste versenkten Reichtümer König Johannis sind schwerlich zu finden. Ein reicher Schatz ist anno 1502 bei der Insel San Domingo untergegangen. Die größte Beute, welche aber je dem Meere verfiel, waren die Schiffe der spanischen Armada. Der unbezwinglichen Armada! Mit den 160, von 30.000 Soldaten und Sklaven besetzten Fahrzeugen hoffte König Philipp II. auf einen leichten Sieg. Konnten ihm die Engländer doch nur 101 Schiffe gegenüberstellen, wovon bloß 28 Kriegsschiffe mit 9000 Mann Besatzung. Die Armada verließ am 22. Juli 1588 die Küste Spaniens, um nach Flandern zu segeln. Dort sollte ein Heer von weiteren

30.000 Mann aufgenommen und nach England übergesetzt werden. Auf der Höhe von Plymouth und vor Calais wurde der Flotte von den Engländern so schwer zugesetzt, daß die Armada in alle Winde flüchtete. Viele Schiffe trieben führerlos ins offene Meer hinaus. Andere scheiterten an den Küsten von England, Schottland, Irland, Norwegen. Nun muß man wissen, daß diese Fahrzeuge nicht bloß Kanonen mit sich führten. Die siegesicheren Spanier waren mit gefüllten Truhen in den Kampf gezogen. In Kisten und Kästen glänzte silbernes Geschirr, die Offiziere aßen von goldenen Tellern. Kostbares Edelmetall, ja sogar eine Krone für den Besieger Englands wurde mitgeführt. Auch sonst waren die Seefahrer bei Kasse. Man vermutet, daß Millionen von Dublonen zu den Fischen wanderten. Vor allem wird nach den Überresten der „Gloria“ gefahndet, dem reichsten Armadaschiff. Es liegt in der Tobermory-Bucht vor der



Hebung des Dampfers „Ludwig“ im Bodensee, 1864. Gut abgedichtete, leere Fässer wurden mit Glasenzügen in die Tiefe gezogen und am Wrack festgemacht, bis genügend Auftrieb entstand, um das Schiff wegschleppen zu können. Anderswo hat man mit Gas gefüllte Gefäße verwendet, um den Auftrieb zu vergrößern.

Insel Mull. Der Herzog von Argyll hatte die Erlaubnis zur Hebung erworben. Er übertrug einer Gesellschaft die Nachforschungs- und Bergungsarbeiten. Nach jahrelangen Untersuchungen gelang es, die Stelle ausfindig zu machen, wo die „Slorenzia“ auf dem Meeresgrunde ruht. Eine Taucherin fand das schlammbedeckte Wrack. Schon sind interessante Funde gemacht worden: Eine geladene Bronzefanone, kostbare Ringe und Degen, Geldmünzen. Die menschlichen Ge Rippe werden nach Spanien überführt. Der Herzog von Argyll besitzt auch die Konzession (behördliche Erlaubnis) zur Bergung des spanischen Admiralschiffes „Florida“. Es soll viele Millionen Goldstücke an Bord gehabt haben. Seine Trümmer liegen vor der engl. Insel Man (Irische See).



Wer in gefährvolle Tiefen hinuntersteigt, muß in jedem Augenblick auf die Zuverlässigkeit und Treue der Arbeitskameraden zählen können.

als er auf Befehl Ludwigs XIV. den Kampf gegen übermächtige englisch-holländische Streitkräfte aufnehmen mußte. Die zerstörten Fahrzeuge hatten beträchtliche Summen und kostbares Geschirr an Bord. Schon im Jahre 1702 traf wieder Spanien ein ungeheurer Verlust: Bei Vigo versenkten die Engländer und Holländer 23 Schiffe, die wenigstens für 50 Millionen Franken Gold, Silber und Edelsteine aus Mexiko herüberbrachten. Ein Teil der Fracht fiel allerdings

Ein Seeweg, der mit Gold bestreut ist.

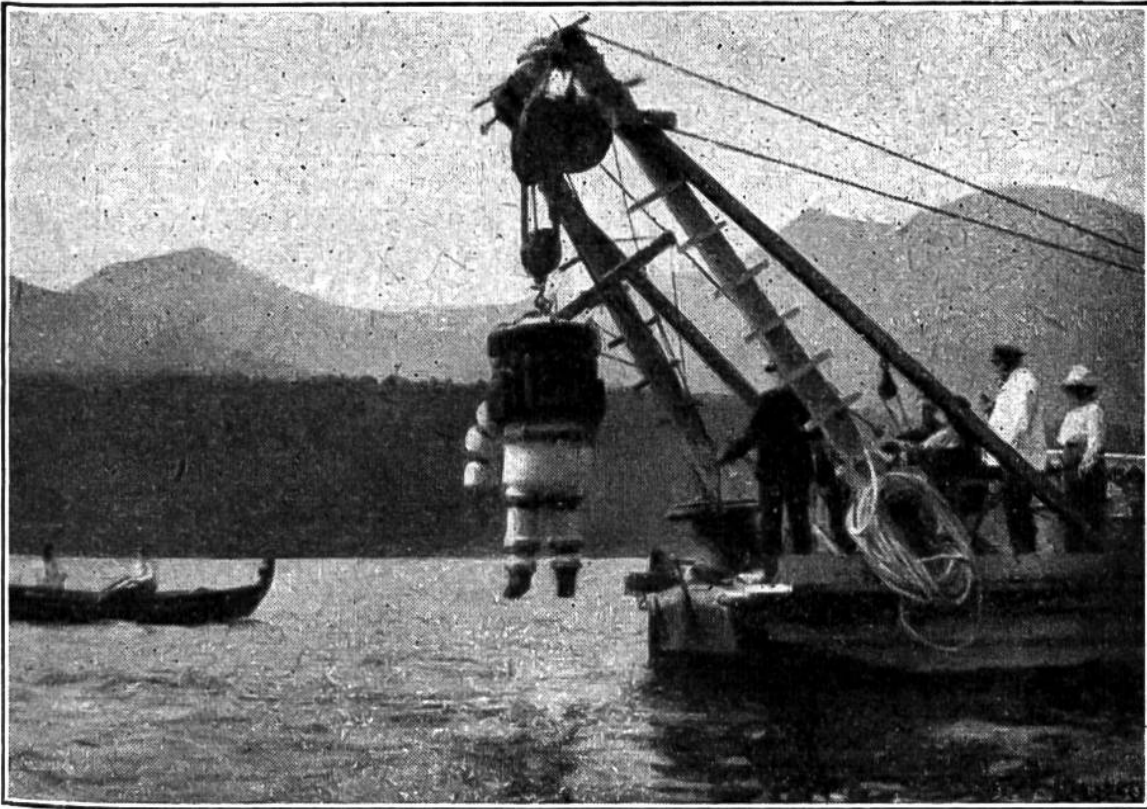
Rund 30 Jahre nach dem Untergang der „Armada“ widerfuhr einer spanischen Flotille neues Unheil. Sie war mit peruanischem Gold, Silber und Perlen nach Spanien unterwegs, fiel aber bei Haiti den Stürmen zum Opfer. Man darf sagen, der Seeweg nach Amerika sei mit Gold bestreut. Das Meer hat auch den Seeräubern Streiche gespielt und ihnen das geraubte Gut — nicht selten beträchtliche Schätze — wieder abgenommen. Man weiß von den Piraten Beneto Bonito, Teach, Kidd, La Sitte und andern, daß sie Reichtümer verloren oder versenkt haben. Vor Jahren hat die französische Regierung die Hebung von Tourvilles Flotte beim Kap de la Hague im Ärmelkanal ausgeschrieben. Admiral Tourville verlor hier 1692 einen Teil seiner Schiffe,



Eiserne Hosenträger. Die schwere Glode mit den Greifhänden wird heruntergelassen und aufgeschraubt.

gezeichnet von einem Schlachttteilnehmer. Bis heute halten aber die Gluten jene Schätze fest. Wer wagt es, Rittersmann oder Knapp' —? Noch einträglicher wäre die Bergung eines Schiffes, das im Jahr 1835 500 Meilen westlich von Panama versank. Durch Aufrührer bedroht, hatten die Bewohner von Lima ihren ganzen Goldbesitz nach den Kokosinseln retten wollen. Vor Jahrzehnten suchten amerikanische Kaufleute nach den Goldschätzen eines Sklavenhändlers, die im Jahr 1864 bei einer kleinen Insel in den südatlantischen Gewässern versenkt wurden. Erfolgreich wäre vielleicht eine Untersuchung der Ge-

in die Hände der Verbündeten. Mit Erlaubnis der spanischen Regierung wird nun von Unternehmern nach jenen Schätzen gesucht. In einem Sturm ging anno 1799 die britische Fregatte „Lutine“ auf der Fahrt von London nach Hamburg unter. Das Wrack liegt bei den Klippen der westfriesischen Insel Terschelling. Es birgt 15 Millionen in Gold. Im Jahr 1904 erhielt ein griechischer General die Erlaubnis, den Meeresboden bei Neokastron nach Schiffen aus der Seeschlacht von Navarino abzusuchen. Hier siegte am 20. Oktober 1827 eine englisch=französisch=russische Flotte über die ägyptisch=türkische. Nicht weniger als 70 Schiffe mit mehr als 25 Millionen Franken Wert sachen wurden zerstört. Vom Standort der Wracks ist eine Karte vorhanden,

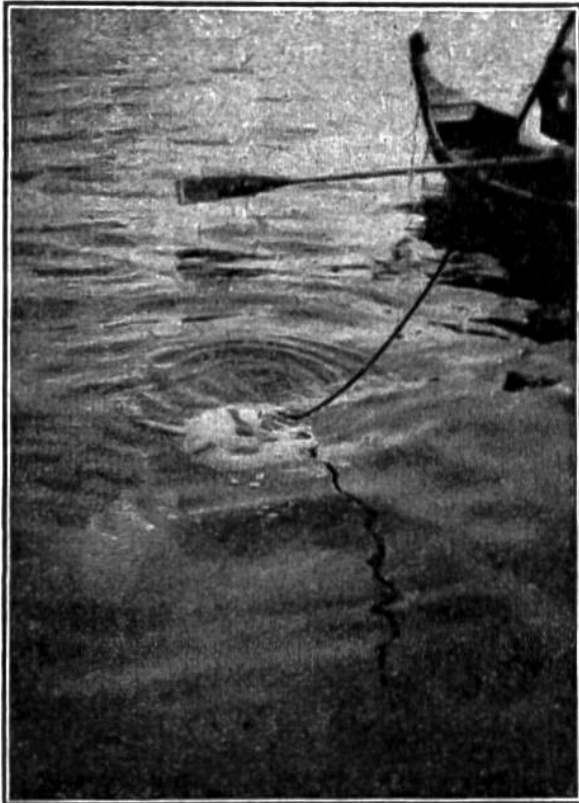


37 „Klar zum Tauchen“. An einem Kran wird der scheinbar völlig unbeholfene und schwerfällige Taucher ins Wasser befördert.

wässer von Sebastopol. Dort ist während des Krimkrieges (1853—1856 zwischen Russen und Türken mit ihren Verbündeten) das Transportschiff „Black Prince“ in den Grund geschossen worden. Es war mit Proviant und 100.000 Pfund englischen Goldes für Soldzahlungen befrachtet. Abenteuerlustige Amerikaner sind ausgezogen, um dem Ozean einen kostbaren Schatz abzujagen, der 1911 beim Virginischen Kap mit dem Dampfer „Merida“ unterging. Das Schiff wurde auf der Fahrt von Havanna nach New York im dichten Nebel gerammt. Die Ladung bestand aus Blei, Kupfer, Gold und Silber. Dazu barg der Dampfer die berühmten Maximilian-Rubine der Kaiserin Maria Charlotte von Mexiko. Noch ist die Tragödie der „Titanic“ in frischer Erinnerung, jenes Riesendampfers, der auf seiner ersten Fahrt mit einem Eisberg im Nebel zusammenstieß und versank.

Die Beute des Meeres im Weltkrieg.

Wer ermißt die Güter, welche während des Weltkrieges in allen Meeren begraben wurden? Die Verluste des Seekrieges beziffern sich auf Milliarden. Von dem 1917 torpedier-



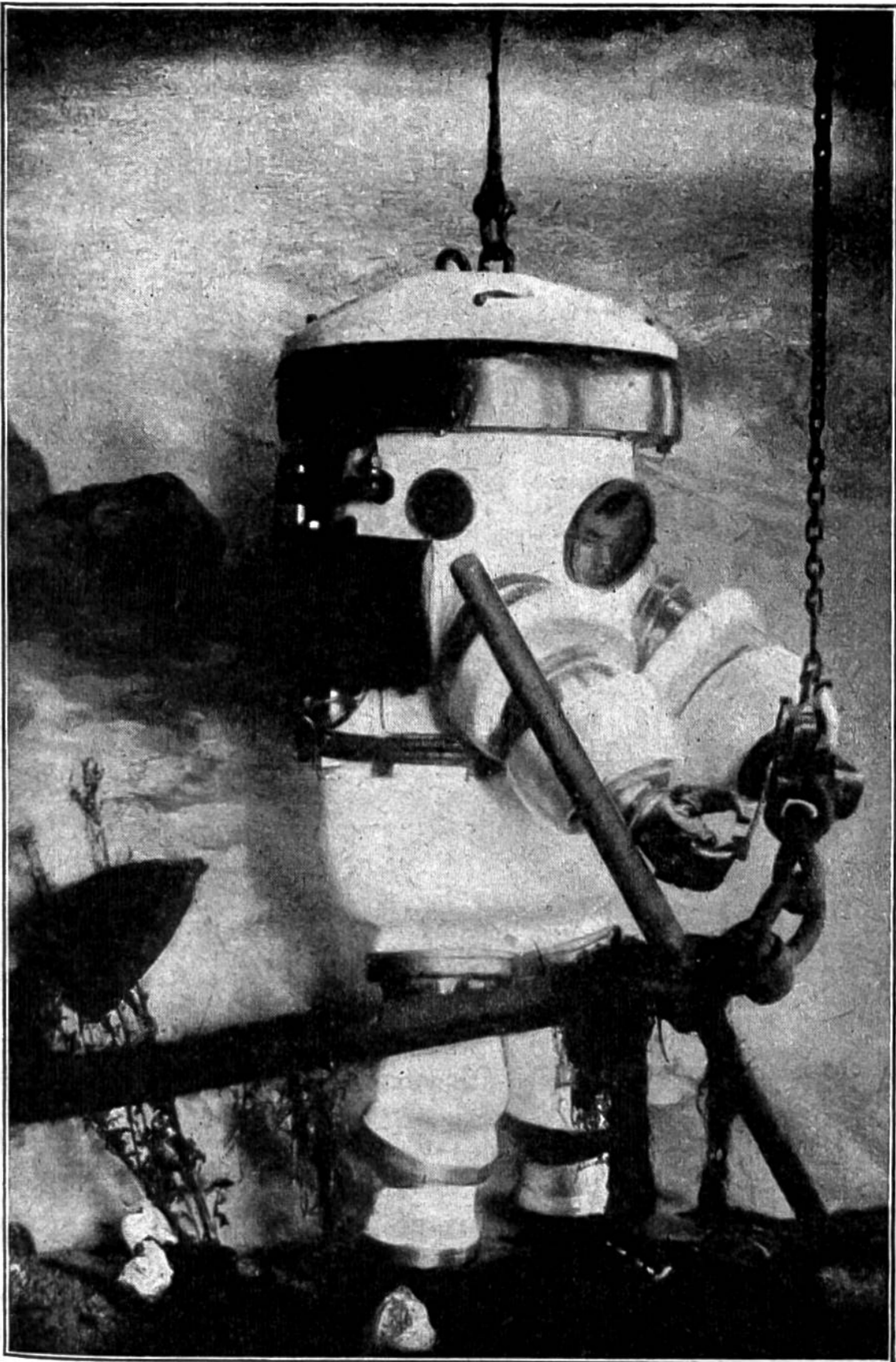
Der Tiefsee-Taucher geht auf Grund.

lustliste aufzuzählen. Goldbarren im Werte von 300 Millionen Goldfranken liegen auch noch vor der französischen Insel Quessant. Sie gingen 1922 mit der „Egypt“ unter, als dieses Schiff mit dem Dampfer „Seine“ zusammenstieß und in den grünen Gluten verschwand.

Der Taucher, ein moderner Schatzsucher.

Es gelingt nicht immer, ein Wrack an Ketten und Tauen zu befestigen, teilweise auszupumpen und wegzuschleppen. Zumeist muß der Taucher durch eine Luke in den völlig mit Wasser gefüllten, finstern Schiffsrumpf steigen, wo tote Menschen und Seegetier die einzigen stummen Zeugen seiner Arbeit sind. In den Schiffsräumen wohnt das Grauen, und wehe dem Taucher, wenn sich der Luftschlauch irgendwo verklemmt! Da legt sich die Todeshand auf seinen Mund, und wer nicht rasch genug am Schlauche zurückzutasten und die Luftzufuhr freizumachen vermag, ist unrettbar verloren. Selbst geübte und abgehärtete Taucher erklären immer wieder, der Augenblick des Emporsteigens in die belebende Atmosphäre sei unbeschreiblich, unver-

ten Dampfer „Laurentic“ konnten (von 150 Mill. Fr.) schon Goldbarren im Werte von 25 Millionen Franken geborgen werden. Man erörtert auch die Hebung der mit dem Dampfer „Lusitania“ verschwundenen Schätze. Die bei den Azoren untergegangene „Slavonia“ wurde geborgen; desgleichen eine ganze Reihe von Kriegs- und Warenschiffen. Aber was bedeuten diese Erfolge im Vergleich zu den Riesenvermögen, die noch im Wellengrab liegen? Es wäre ein müßiges Unterfangen, auch nur die wichtigsten Posten dieser Ver-



Bei der Arbeit am Meeresgrund. Trotz Auftrieb und Wasser-Widerstand kann sich der Taucher verhältnismäßig leicht bewegen, weil der Apparat mehrere Zentner wiegt. Mit modernen Vorrichtungen arbeitet ein Taucher zwei Stunden lang in Tiefen bis 160 Meter.



Ein Fernrohr für Untersee-
Beobachtungen bis zu einer
Tiefe von hundert Metern.

geßlich. Aber selbst dann ist die Gefahr nicht ganz vorüber. Erfolgt das Emporttauchen, d. h. die Verminderung des Druckes zu rasch, so kann der Mann von einer Taucherkrankheit befallen werden, die nicht selten den Tod oder dauernde Lähmung zur Folge hat. Besonders bei älteren Taucherapparaten war der Taucher solchen Gefahren ausgesetzt. Schon für Arbeiten in geringer Tiefe konnten nur kräftige Männer verwendet werden, die bloß kurze Zeit unter Wasser bleiben durften. Taucherglocken kommen etwa für den Bau von Brückenpfeilern in Frage, nicht aber für Bergungsarbeiten, wo der Mann frei hantieren und beweglich sein muß. Schon im Altertum kannte man primitive Tau-

cherglocken in Form von Metallgefäßen, die den Kopf umschlossen. Aristoteles berichtet von solchen.

Nun hat die Technik neue Vorrichtungen erfunden, welche erlauben, in große Tiefen hinunterzusteigen. Es sind wahre Panzerungetüme von sehr großem Gewicht. Der Sauerstoff wird in Stahlflaschen mitgenommen, der Druck ist beliebig regulierbar. Starke, elektrische Tiefseelampen, ein Telephon und alle Hilfswerkzeuge werden mitgeführt. So kann der Taucher ziemlich unabhängig von der Oberwelt seinem Handwerk nachgehen. Auch sind die neuesten Taucheranzüge — wenn man mehrere Zentner schwere Stahlmaschinen so nennen darf — mit mechanischen Greifhänden ausgerüstet. Diese verleihen dem Taucher durch sinnreiche Verwertung elektrischer Energie die Kraft von 100 Männern.

Über versunkene Schätze berichten, heißt ein trauriges Bild von Not, Krieg, Eroberung, Raub und Haß entwerfen. Wer möchte da noch behaupten, das gelbe Gold bedeute Menschenglück und Zufriedenheit?



Überraschendes Wachstum in den Tropen. 10jährige Yuccapalme.

In humoristischen Blättern sieht man ab und zu lustige Darstellungen vom Wachstum in den Tropen: Ein Forscher macht nach einem Dattelschmaus ein Schläfchen und erwacht erschreckt auf der Krone einer inzwischen aus einem der Kerne emporgeschossenen Dattelpalme. So schnell wie in Wikiblättern geht es allerdings nicht; aber die Wirklichkeit ist, wie unser Bild zeigt, erstaunlich genug.
